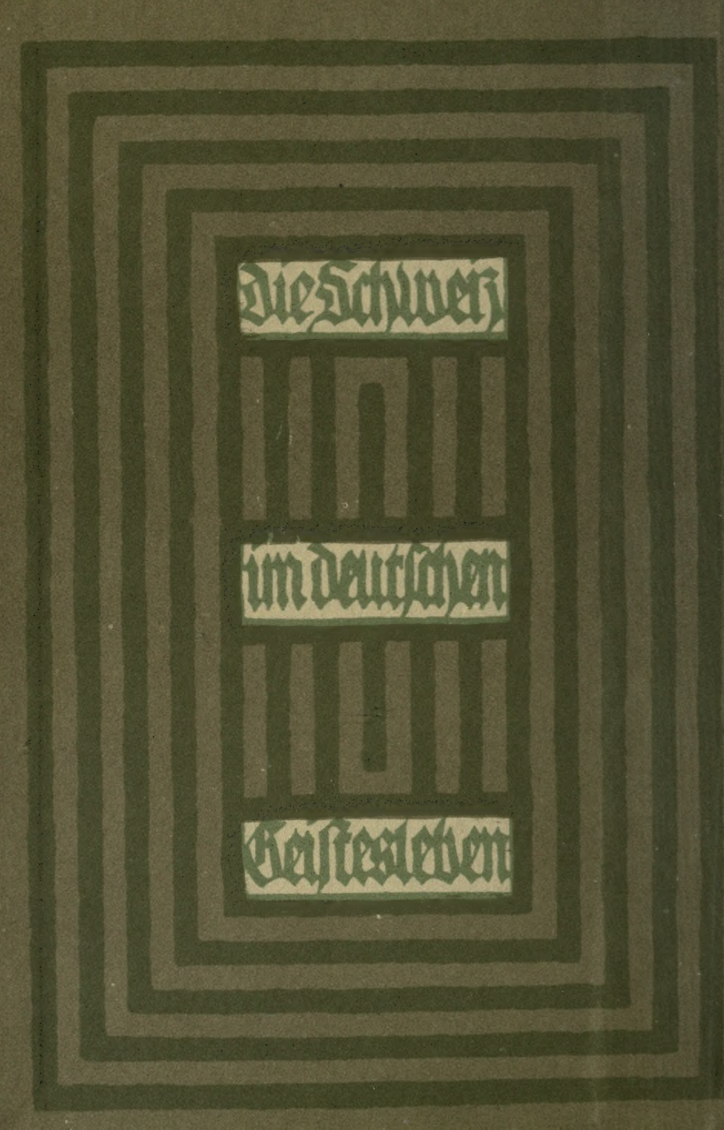
Zwischen Aar und Rhein

Neue Gedichte

von
ARNOLD BÜCHLI



Leipzig
H. Haessel-Verlag


Die Schweiz
im deutschen
Geistesleben

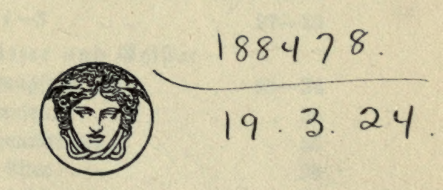

Die Schweiz
im deutschen
Geistesleben



ARNOLD BÜCHLI

Zwischen Aar und Rhein

Neue Gedichte



H. HAESSEL VERLAG
LEIPZIG 1922



Inhalt

Einsame Scholle

Vom wilden Wald

Götter und Geister

Tag und Traum

Heimweh

Den treuen Toten

Einsame Scholle

Einsame Scholle Welt,
Von verschwisterten Strömen durchbrandet,
Schwermütig von Hardhöhn umwandet
Und karg nur sonnüberhellt.
Auf dir geliebt, auf dir gehaßt —
Gesegnete Weile Lebensrast!
Aus der Erdbrust tiefsten Bronnen
Tränktest du mich mit Wehen und Wonnen,
Einsame Scholle Welt.

Abend im Aaretal

1.

Schlaff blinkt die Aar im Abendduft,
Im Schachen schummert dunstige Luft.
Das Städtlein horcht, eng eingerollt
Um seines Kirchturms Glockenkammer,
Der tiefen Schläge tropfendem Gold
Und einem Dengelhammer.

Da strähnt aus hohen Wolken Glut,
Aufstrudelt der Strom wie brennend Blut.
Nun lischt er, und ein später Weih
Taucht in der Wälderzüge Dämmer.
Das Ried dunkelt zum Turm herbei,
Und tiefer tickt das Gehämmer.

2.

Vom zerbrockten Fensterbogen
Späht der Burggeist auf die Aar.
In des Forchwalds dämmernd Wogen
Hellhin weht sein Haar.

Sieh, auftrotzend Turmgemäuer
Überm Strom am Felsenstauf!
Und die Panzerfaust preßt Feuer
Aus dem Klingenknauf.

Wild gezackte Jurawälle
Überflattert späte Glut.
Traumhaft schauernd in der Helle
Flammt die Aareflut.

Durch die Föhren spukt Geflüster,
Nun der Mondschild sacht sich klärt.
Drohend aus dem Trümmerdüster
Blitzt das Geisterschwert.

3.

Wie weh berauschend Wolkenrot
Die Höhenrunde überloht!
So blaß träumt in den Himmelsbrand
Dort die Kapelle vor der Tannenwand.
Und Glockenwehmut aus den Tälern tief
Brandet empor die Wälderlehnen,
Als ob tagmüder Seelenscharen Sehnen
Heim nach der Höhe rief.

Unter blühenden Bäumen.

Komm, Liebster, komm unter den Blütenbaum,
Der goldne Mond lockt weich.
Da birgt der schimmernden Krone Saum
Das heimlichste Reich.

Der Immen Orgeln im Wipfelkreis
Ist lange schon verhallt.
Traummüd noch flötet der Kuckuck leis
Herüber vom Wald.

Leise küß ich den Lilienmund
Schneekühler Knospe zu.
Süßinnig Schauern zum Herzensgrund —
Küsse mich du!

Das quellende Weben der Erdenbrust
Macht mich so stark und still,
Wie der Blustbaum zu leiden Weh und Lust,
Was die Liebe will.

Kirschbaum im Sommer

Was sinnst du hoch am Ackerhang,
Einsiedel Kirschenbaum?
Webst schon den grünen Sommer lang
So eigen ernsten Traum.

Auch du hobst licht ins Maienland
Blütenberauscht dein Haupt
Und wurdest früh von eiliger Hand
Schon deines Glücks beraubt.

Im leichten Laub, so klug und klar,
Wiegst du nun Sonnenluft,
Und Sterne rieseln dir durchs Haar
In Tau und Dämmerduft.

Feldbürger Birnbaum gilbt noch kaum,
Wähnt seinen Herbst noch weit.
Was sinnst du, greiser Kirschenbaum,
An Sturm und Sterbenszeit?

Herbst am Rhein

1.

Aus verwolkten Weiten
Uferpappeln schreiten
Hoch hinein ins Land.
Um die Hügelschwelle
Glitzt des Spiegels Helle
Hergewandt.

Ob der Römerfeste
Zankt im Eichgeäste
Flügge Häherbrut.
Purpurblätter schauern
Um die morschen Mauern
Tief zur Flut.

Schläfrig dort noch ducken
Sich des Turmes Luken
Hinters Kirchendach,
Schaun im Früheleuchten
Überm Strom den feuchten
Schleiern nach.

2.

Herdglocken wehmutweich versunken
Im Nebelduft am Wald.
Die Wipfel stehn noch sonnetrunken,
Von Weidgeläut durchhallt.

Herbstbuchen fackeln golden Feuer
Bergan ins blanke Blau.
Weht dort nicht hoch vom Burggemäuer
Hell Haar der Edelfrau?

Lohn nicht dem Burgherrn, ruhmdurchzittert,
Den Gruß die Purpurhöhn,
Als käm den Pfad emporgeschüttert
Wie einstens Hufgedröhn?

Ein kühles Wehn. Wallende Wände
Brechen aufs Feld herein.
Weidläuten fern vom Dorfesende,
Der Wald hüllt grau sich ein.

Vom wilden Wald



Der Waldteufel

Überm Tobel im schwärzesten Fichtengefilz
Wiegt sich der Tauber und lacht.
Purpurbehelmt der Fliegenpilz,
Was steht er im Moose Wacht?
Wildtauber aus seinem Wipfelnest
Rukt, ruft hinunter ins Harzgeäst:
„Haghexe!"
Waldteufel, er schläft und schnarcht.

Horch, was der tänzelnde Tauber plauscht:
„Haghexe, Haghex
Sonnt im kupfernen Korn,
Sonnt am duftenden Dorn
Ihr ährengoldnes Gelock."
Wie's im Tannicht keucht und karcht!

Doch der Tauber kichert und kollert fort:
„Haghexe, Haghex
Hegt auf schlohweißer Hand,
Spielt im sonnigen Sand
Mit der grünen Eidechse, Eidechs."
Sieh, jetzt durchs Fichtendunkel
Grünblitzend Augengefunkel!

Wildtauber, der Zaubrer, als hört er nicht,
Wie dort liebestoll ächzt der wilde Wicht,
Girrt weiter, gurrt weiter:
„Haghexe, Hag —"
Horch da, fern Jauchzen und Rufen!

2*

Talab schießt der Strudel, so schnell er kann.
Und es rauscht und raschelt drüben im Tann,
Stampft über den Moosgrund, knirrt und knackt,
Scheu, wie von Hirscheshufen.
Waldteufel hat sich davon gepackt.

Der Römerstein

Du Arche aus Ureistagen,
Greisalter, granitner Stein,
In grünende Gründe verschlagen
Zum Heerweg am Hügelhain.

Durch die tauigen Tannenspitzen
Siehst übers dämmernde Tal
Die Mutterfirne du glitzen,
Mächtiges Schöpfungsmal?

Dir deucht unwandelbar Rauschen
Der wechselnden Wipfel Wehn.
Kaum merkte dein träumendes Lauschen
Am Kreuzweg das Kommen und Gehn.

Einst wars, vor geraumer Weile,
Da droht ob dir, eichenumlaubt,
Hinter funkelndem Hammerkeile
Ein finstres Götterhaupt.

Dort kam im krachenden Wetter
Hergehastet der Römeraar.
Wie prasselte Blitzgeschmetter
In die geschiente Schar!

Um dich wieder ächzten die Eichen
Unter Donner und Sturmesstoß.
Da beschwor mit dem Marterzeichen
Ein Büßer das Volksgetos.

Entgöttert das Kronendüster.
Du horchst am vergrasten Rain
Dem Laub- und dem Liebesgeflüster
Jahrtausende wieder allein.

Im Rauhreif

Und Wochen sah der Berg die Sonne nicht,
Die Nebel wolkten tief zur Felsensteile.
Nur weit die Hardwand hin ein schneeig Blitzen:
Im Rauhreif strahlt es auf von Silberspitzen
Duftheller Tannenkerzen, Zeil um Zeile.
Der Wald, sieh, ganz durchklärt von innerm Licht,
Fand aus Novembergram in Glanz zurück,
Leuchtet Vorweihnachtszauber, o Vorweihnachtsglück.

Waldsturm

Weithin, weit an die glitzernden Firne
Schäumt es talnieder, schäumts höhenan.
Wie kühlst du kraftquellend die glühe Stirne,
Grüner, gottatmender Ozean.

An Liebe, nur Liebe mocht einst ich gesunden.
Und da Erfüllung berauschte mein Flehn,
Umhaucht es mein Herz nicht zu seligsten Stunden
Wie durch Maienbuchen ein dämmerlind Wehn?

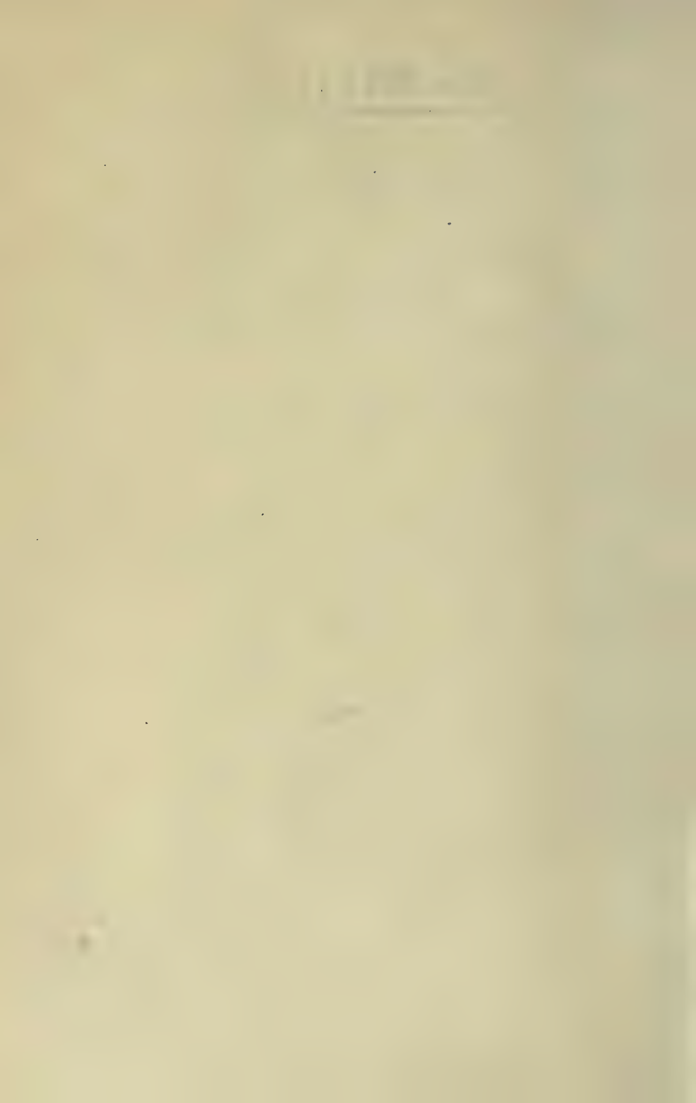
Meine Sehnsucht zerrieb sich in bitteren Losen
Und klammerte sich im Ewigen fest —
Da kams über mich wie Sturmstroms Tosen
Durch blitzgebrochnes Eichengeäst.

Wenn tiefauf Zweifeln und Zagen bittern
In Tages mürbendem Tun und Streit,
Weh faßt mich wie nach Waldgewittern
Triefender Kronen Traurigkeit.

Höhenan wälz und nieder die flüsternden Fluten,
Wilder, weltumwurzelnder Wald.
Dämpftest noch allen Grames Gluten,
Du Heimat, die einzig mir Treue vergalt.



Im Gebirge



1.

Ob schluchtgefurchter Flühe Stirnen
Waldhaar grün dunkelt in den See.
Den Silbersaum strahlt von den Firnen
Darüber sacht der Sommerschnee.

Ein Gipfelschrat schielt über Matten
Und übers Runsgeröll herein
Weißäugig lauernd nach den Schatten
Tief unterm blinken Spiegelschein:

Ob noch der Berg die Felsenfüße
Nicht breche vom granitnen Grund,
Ob nicht der Lauen Donnergrüße
Tosten voran der jüngsten Stund.

Doch unbewegt am Urgewände
Hinschleiert das abgründige Blau,
Und starr ob seinem Glanzgelände
Und schweigend trotzt der Schroffenbau.

2.

Mit einmal, sieh, das Abendblau verflackt
Und schwarz der Bergwald aufgezackt!
Die Gipfel dunkeln und sinken ein,
Das Dorf geht in den Alpgrund ein.
Wie laut jetzt droben des Gießbachs Gebraus!
Kaum ringt sich noch eines Glöckleins Schrei
Fern herbei
Aus der Dämmerdecke heraus.

3.

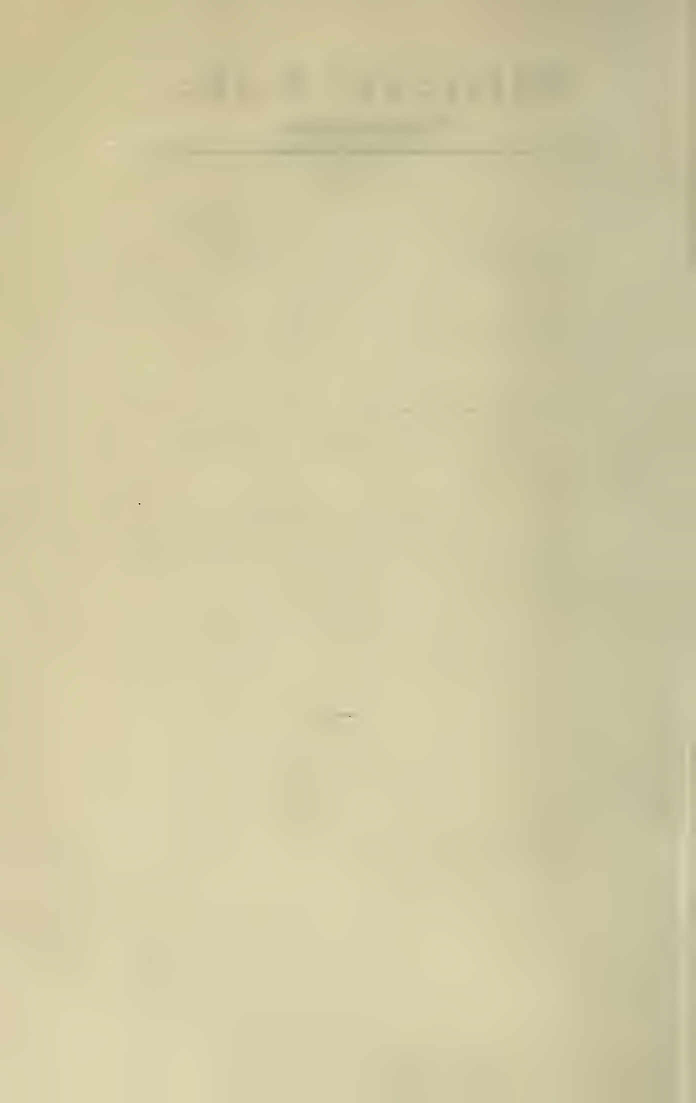
Grünüberrieselt Fluhgehänge
Stürzt tief zum Tobelgrund.
Zorndonnernd durch die Felsenenge
Gischtet der Wirbelschlund.

Auf tannumklommner Schieferklippe
Träumt hin die Flühenmaid,
Den Nacken tief am Berggerippe,
Moossamten feucht das Kleid.

Horch, hoch ein Wehruf! Steinschlag wettert.
Alprosen um den Hut
Bricht dort ein Hirt, geröllumschmettert,
In die tobende Flut.

Hart lacht die Felsfee ins Getose
Und regt die Wimpern kaum,
Wie drunten eine Alpenrose
Spielend aufhebt der Schaum.





Die Frühlingsjungfrau

1.

Das Wehr stäubt Schaum an die mondfahle Fluh.
Flimmt nicht, flimmert nicht durchs Gestäude
Blaßgoldnes Kronengeschmeide?
Blinkt auf der Flut nicht ein Feenschuh?
Da dämmern durchs Tannendüster
Geweih und weißdampfende Nüster.

Und die Jungfrau im Sattel schneeleuchtend tritt
Der Hirsch auf die Trümmertreppe.
Ihre schleiernde Silberschleppe
Aus den Mondwellen rafft sie zum Zauberritt.
Die Goldhaare fliegen und flacken
Hoch um die zerschrotenen Zacken.

2.

Der Zelter hält schäumend am waldschwarzen Wehr.
Die Fee rafft die weißen Gewande
Abgleitend zum Uferrande.
Verhuscht der Hirsch! Und den Spiegel daher
Weiß schwebt sie durchs Weidendunkel,
Föhnknisternd das Haargefunkel.

Jetzt hebt sie das klingende Knöchlein zum Mund,
Und unter dem süßen Getöne
Vor der Jungfrau schimmernder Schöne
Glitzern die Barben vom Wassergrund.
Ein scheuer Veilduft webt.
Rings in allen Knospen lebt
Und quillt und kräuselt es leise,
Jäh erweckt von der Wehmutweise.
Tief drinnen die Geister alle
Summen mit im verwunschenen Walle.

Am Verenabrünnlein

Unter dämmernden Eschen und Erlen
Im Schilficht ein Knistern.
Horch, in des Binsenquells Perlen
Ein flehendes Flüstern:
„Vrena, Fraue wunderbar,
Fülle leih dem jungen Haar,
Ründe Maikinds linde Glieder,
Mund und Mieder,
Vrena, Fraue wunderbar.“

Der Mond durch die wispernde Weide
Facht die Geißbartdolden.
Dahinter von Flechtenseide
Flimmert es golden.
„Vrena, Fraue wundergut,
Leuchtend volle Lockenflut
Laß in Maikinds Nacken hangen.
Wölbe weich ihm Brust und Wangen,
Vrena, Fraue wundergut!“

Und durch Schilf und raschelnd Rohr,
Heller, horch! aus Moos und Moor
Plaudert der Born empor.

3*

Verena die Aarenttauchte

Der Rhein rollt Purpur in die Dämmergluten.
Kühl aus dem Schachen schäumend stößt ihm dar
Ihr Wogenfeld die wilde Aar,
Und riesenweit flächen sich die Fluten.

Da gleitet es grau ins Glühn hinein:
Sieh, gischtumschäumt ein Inselstein
Weich wiegend ist aarnieder gerollt.
O Wunder, und auf dem Felsenfloß
Ruhig groß
Ein Weib wie Lilien und wie leuchtend Gold,
Umschleiert von wehenden, lohenden Haaren,
Holdselig kommt über die Wasser gefahren.
Und der Schaumschollen hellkristallner Klang
Schwebt auf und umschwillt sie wie Feiergesang.

Das Volk, das psalmend zum Strom gezogen,
Wirft ihr zu Füßen sich in die Wogen,
Jauchzt hundertstimmig der Hohen zu:
Vrena, große Göttin du,
Vrena, Huldin aarenttaucht,
Wo dein süßer Odem haucht,
Ist benedeit des Landes Los,
Fruchtet Scholle reich und Schoß,
Vrena, Göttin aarenttaucht.

Leis den Nacken neigt das Weib,
Und über den wellenden Purpurschimmer
Funkt der Haare Goldgeflimmer.

Zauberisch lächelt ihr Augenblau,
Und unter den segnend gehobenen Händen
Erschimmert schneeig der Götterleib,
Blendet der Glieder Marmorbau.

Des Volkes Jubel lockt ans Land.
Da läßt der schwimmende Stein sich wenden
Zum weidenverhangnen Ufersand.
In den Kieselschnee hebt die Hohe den Fuß,
Da streut ihr den Schachen voll Rosen zum Gruß
Und sinkt in die Kniee das Menschengesind.

Den Riedwald durchrieselt ein weicher Wind.
Draußen vom dunkelnden Rhein
Lauschen Nixen und Necke herein,
Flotschen flüsternd und kosen
Um die letzten hinwogenden Rosen.

Die Linde von Linn

Weltlinde, Urlinde schaut über den Berg,
Schaut über all das Baumgezwerg.
Jahrhunderte modert der Schaft zerspellt.
Hört ihr im Laube das Brausen und Branden?
Meeratem aus nächtigen Nornenlanden
Quillt herauf ins Kronengewäld.

Weltlinde, Urlinde träumt über dem Tal,
In der Tiefe die Aar, blaublitzender Stahl.
Horch, waldher zum schattigen Feldsteinring
Im Mittagflimmern hufdonnernde Rappen!
Vom Dorf klirren erzne Klingen und Kappen,
Die Ahnen reiten zum Thing.

Weltlinde, Urlinde rauscht abendkühl,
Rauscht übers verdämmernde Wipfelgewühl.
Stört es nicht, stört nicht das Stimmengetos
Der schwebenden Schatten im Wipfelrunde!
Noch hütet die tausend Gebeine am Grunde
Pesthexe im Wurzelschoß.

Bleich schimmert die Kaiserburg über das Tal,
Urlinde schauert im schwindenden Strahl.
Streift ihr Schatten schon drüben die Wälderwand?
Einst steigt er düster ans Schloßgemäuer;
Dann birst der Berg, und im Weltenfeuer
Lodert die Linde ins Land.

Der Abgrundvogel

„Tritt nicht hinunter dort zur schroffen Schlucht!
Dir schwindelt, und dich fassen Habichtsfänge
Und wirbeln jählings dich mit Sturmeswucht
Hinabwärts, abwärts in die klüftige Enge.“
Sie raunen es dem wilden Waghals zu,
Die Buben, kauernd ob der Jurafluh.
Hohn lacht der Tolle: Dürft ihr euch nicht trauen,
Will ich allein den Abgrundvogel schauen!
Er rutscht auf kecken Knien zur Felsenklos
Und starrt hinab mit Augen brennend groß.
Sie klammern Fuß und Knöchel ihm entsetzt:
„Was siehst du, rede doch, was siehst du jetzt?“

„So tief die Blicke in den Bergschrund dringen,
Wie Mitternacht so schwarze Riesenschwingen
Im grausigen Grunde zwischen Wand und Wand
Weich ohne Regung hängend ausgespannt.
Blitzender Augen fernes Sterngeflimmer!
Und jetzt, o tagt herauf ein Silberschimmer.
Noch näher, näher laßt mich schaun und lauschen!
Horch, ungeheurer Fittichschläge Rauschen;
Mit stürzender Gewässer Schaumgetose
Brausen die Flügel nun ins Bodenlose,
Und durch das tiefer tauchende Gefieder
Blick ich in himmelhelle Bläue nieder,
Darin der Zaubervogel schwebend schwindet,
Der Seel und Sinn mir an die Tiefe bindet.“

Betört aufspringt der Bub und tobt sich frei
Lustjauchzend in der andern Schreckensschrei:
„Der Wunderhabicht! Reißt mich nicht zurück,
Hinweg, ich stürz' ihm nach, stürz' in mein Glück!“

Der Fiedelspanner

Sturmgeschüttelt das Föhrengewäld
Rauscht an der Ufersteile.
Tiefher, abendfahl erhellt,
Gutscht und gurgelt die Aar.
Hei, wie klar
Klingt es ins Windgeheule!

Frecher Lieder schleppende Flucht!
Grau hockt ein Geiger am Wege
Über der stromwärts stürzenden Schlucht.
Hockt auf dem Fetzenpack,
Bettelsack,
Führt den Bogen träge.

Schief den Schlemperhut am Ohr,
Wie er lauscht und lauert!
Horch da, Hufschlag straßempor,
Und eine Peitsche knallt
Her zum Wald,
Wo der Fiedler kauert.

Müder Säumer, nimm dich in Hut
Hinter dem Krämerkarren!
Falschäugig in die fahle Flut
Grinst dort der Bettelmann.
Drunten im Tann
Bald will er dich verscharren.

Scholl's nicht, als ob des Teufels Drohn
Gellend den Geiger riefe?
Schwer stöhnt auf der Fiedelton.
Dann den Föhren vorbei
Schaurig ein Schrei
Weht in die wirbelnde Tiefe.

Die wilde Jagd

Braun Buchenlaub fegt über First und Walm,
Tief stößt der Sturm des Herdrauchs Qualm.
Im Wald droben dumpf Getos,
Das wütende Heer bricht los!
Die Kinder im Stübchen beim Ampelschein.
Nur der Große lacht gellend durchs Läufterlein:
„Was da reitet auf Böcken und Stecken,
Nachtteufel wollen uns necken."

Näher rumpelt, horch, das Halli, Hallo.
Es rauft und rupft am Dach im Stroh.
Da reckt's den Buben, o Graus!
Ruckt ihn zum Fenster hinaus,
Die Kleinen zetern Weh und Ach.
Den Estrich lupft Gedröhn, Gekrach:
„Willst mit mir streiten,
Mußt mit mir reiten."

Am bleiernen Morgen matt der Sturm,
Der Hahn hängt quer vom Kirchenturm.
Der Frührauch flattert und fetzt
Und flieht vom Hof entsetzt.
Sie rufen weit wegein, wegaus,
Der wilde Bub kommt nicht nach Haus.
Wo drüben die Bannbuche blättert,
An der Waldmarch liegt er zerschmettert.

Gastmahl der Toten

Sie ritten vorüber am Hochgerichte.
Drei Gauschelme faulten am Galgenast.
„Habt lange gehungert, ihr dürren Wichte,
Lad euch ins Städtlein am Abend zu Gast!"

„Zum Teufel, schweigt!" macht zu Wildhans sein
Vetter,
„Und laßt mir die Toten da droben in Ruh."
„Die hangen mir fest!" lacht Wildhans, „beim
Wetter!
Hört nur, die Krähen sagen uns zu."

Sie saßen am Schenktisch, schlürften und schwiegen.
Da just beim zweiten Hasenlauf,
Da stapft es murmelnd empor die Stiegen
Und klappert wie stolpernde Stelzen herauf.

Sie schlurfen daher, drei dürre Brüder,
Herabgerufen von Rad und Strick.
Hocken stumm an der Wand zum Gasttrunk nieder —
Den Rittern kroch die Katz ins Genick.

Wo Rabenschnäbel sich Atzung lasen,
Blinken Backenbeine glatt und weiß.
Wurmziefer weidet in Kiefern und Nasen,
Den Herren tröpfelt der kalte Schweiß.

Und endlich wird's, daß sie sich recken und rotten,
Sie schlenkern steif, wie windverweht, fort.
Und es krächzt durchs Kamin: „Mögt unser spotten,
Doch haltet den Toten, uns Toten das Wort!"

Der Lindengeiger

Dichter und dichter flockt's aus dem Winde,
Flaumt es über das Hochfeld weiß.
Bis ins schwankende Gipfelreis
Schauert die Sagenlinde.
Vom Berghof ein früher Ampelschein
Erflimmert frierend weit feldein.

Unten der Wandrer hastet weiter,
Schreitet schwer im Gestöber aus.
Hochhin durchs beißende Schneegebraus
Rauscht der Stiefelreiter.
Sein brennender Bart, sein rotmähnig Roß
Lohn über das höchste Lindenschoß.

Heimlich wird es im Wipfel heller,
Probt verstimmter Saiten Gebrumm.
Aber der Jungbauer sieht sich nicht um,
Stopft sein Ohr und stapft schneller.
Die umwirbelte Krone strahlt lichterklar
Und schallt von schwirrender Tänzerschar.

Kecker schon tönt die Geistergeige,
Spielt es vom Teufelsast auf zum Tanz.
Wild schwenkt der höllische Mummenschanz
Durchs vereiste Gezweige.
Und rasender immer sein lockeres Lied
Auf dem Roßschädel streicht der Gespensterschmied.

Drüben dem Wandrer quirlen die Knöchel,
Tief im Schnee tanzt er fort und fort,
Tanzend stürzt er zum Straßenbord.
Höhnisch in sein Geröchel
Lacht hinter ihm durch den Flockenfall
Aus der Linde lockender Schimmer und Schall.

Föhnspuk

Föhnblanke Sterne in knistriger Bläue
Flackern über den Firsten dicht.
Geschäftig noch unterm Laternenlicht
Der alte Marktbrunnen steht verlassen,
Plitschert und plätschert und weckt
Den Widerhall in den winkligen Gassen.

Der Landsknecht blickt brummig vom Säulensockel,
Den Steinbart gegen die Brünne geklemmt
Und die moosige Faust auf den Schild gestemmt.
Wie vor alters drüben die Fensterfratzen
Pausbackig dösen am Propstenhaus,
Die Abtkronen steif auf den Sandsteinglatzen.

Heiho, was kesselt da um die Kamine,
Tobt über die Dächer ein Sturm und Gestöhn?
Vom Bergwald herunter der Fastenföhn
Poltert und pocht an Lädlein und Fenster
Und wirbelt warmatmig die Gasse daher,
Lockt aus dem Verschlupf die verschlafnen Gespenster.

Eckum kommt die Hudelhexe gesegelt,
Hipp, hopp! im brünstigen Besengebock.
Ihr nach auf stoßendem Mistgabelstock
Wetterleuchtet der Dorfschulz in die Lüfte,
Barbäuchig, Glutatem um Bart und Brust,
Die Arme geil um des Hexleins Hüfte.

Im Kirchhof räkelt der Schreckgeist die Glieder,
Lüpft die Knochenknie über die Mauerwand,
Sein glimmäugig Haupt in der Spinnenhand.
Ums Propsthaus hustet hohl seine Lache,
Und über der Steinfratzen Angstgeschnauf
Rollt der Schädel auf und nieder am Dache.

Da, horch, da trappt es drinnen treppnieder,
Und durch die Spalte im Bogentor
Sticht ein igelstachliger Schopf hervor:
„Im höchsten Namen, ihr lockeren Lumpen,
Beschwör ich euch, verzieht!"
Nur das Echo lallt: Hock du beim Humpen!

Die Hexe kommt butterbloßbrüstig gestoben,
Haarsträhnen kitzeln das Nasengetüm,
Und hervor juckt der Igelkopf ungestüm.
Da bockt ins Gesicht ihm der Besenstecken —
Ei, prustet das Pröpstlein und schnauft,
Dröhnt gegen die Tür vor schmerzendem Schrecken!

Das Tor schlägt ins Schloß, die Kloben kreischen,
Der Nachtwächter steckelt die Gasse daher.
Ein Maskenpaar schlüpft ihm vorüber quer,
Schwärmt unter dem Landsknecht glühende Schwüre.
Heiß fährt der Föhn dem Mägdlein ins Haar
Und wirbelt das Paar
Just vor die pröpstliche Türe.

Der Bohrtum

Der Salzturm stößt steilauf vom Rain
Den hagern Hals ins Sterneflimmern.
Am Fenster staunt ein Büblein hinein,
Wo die Pumpe bummert und Stahlfelgen schimmern.

Wie tief herauf es schnauft und schluchzt,
Die Schwungspeichen schwarz sich heben, sich neigen.
Und höher, höher grunzt es und gruchzt.
Vom Dorfe dudeln Drommeten und Geigen.

Jetzt ist's oben, jetzt brüllt es donnerdumpf!
An die wankenden Wände ein Poltern und Toben.
Da, sieh, ein zottiger Riesenrumpf
Hat sich durch die Mauernähte geschoben!

Jetzt wiegt es sich hin und wiegt sich her,
Dreht den Drachenkopf, vom Baßgebrumm trunken
Und stemmt an die Sternendecke sich schwer,
Erzitternd stiebt sie fallende Funken.

Ein Mondgeist blinzt vom Tannenkamm
Und schmunzelt zum rumpelnden Bärenreigen.
Das Büblein schlüpft schlotternd hinter den Damm,
Vom Dorfe dudeln Drommeten und Geigen.

Das Dorftier

Die dämmernde Gaß herunter der Bach
Probt lauter sein Brümmeln allgemach.
Noch ein Rübenwagen, dachsteil geschichtet,
Schnurgrad die Wurzelschwänze gerichtet,
Rädert ächzend und krächzend ins Dorf herein.
Die Fenster entlang schon Lampenschein,
Und der Wächter äugt vom Rathauseck —
Hei, wischen die Buben in ihr Versteck!
Vom Bergwald stöhnt eines Käuzchens Schrei,
Auf den Hügelhöfen heulende Hunde.
Jetzt huschen vom Brunnen die letzten Zwei,
Das ist des Dorfs Gespensterstunde.

Vom Bannkreuz bellt der Galgengeist,
Gaßnieder raunt Gemunkel.
Der Bach plätscht auf, das Dorftier flotscht
Die Weiden daher im Dunkel.

Jetzt gautscht es draußen zur Kelter her.
Der Trottengeist, was schafft er so schwer?
Stürchelt auf und ab die Stufen
Und schmatzt aus Kübeln und Kufen.
Das Dorftier bummert ans Trottentor,
Wächst hoch, hochauf zum Dach empor.
Aus dem Nußbaum flackern Flammen,
Und dem Nußdieb oben im Gipfelgupf
Klappern die Kiefer zusammen.
Horch, hinter der Hütte ein Schreckgeschrei!
Die Vrene mit fliegenden Haaren

Und der Fritz mit wirrem Lockengerupf
Sind auseinander gefahren.

Das Dorftier gutscht, der Bachhund knatscht
Und schwadert zum Erschrecken.
Wie ein Wildsauwanst kommt's angepatscht
Und spritzt um die Kirchenecken.

Die Kornschelme tief in der Beinhausgruft,
Sie schauen schlotternd sich an und schweigen,
Erklimmen die brüchigen Knochenbeigen.
Ui! Zwickt's nicht schon in Hirn und Huft?
Weh, draußen des Dorftiers Gequiek und Gequäke
Und unten die sündigen Weizensäcke!
Jetzt drängt's, jetzt zwängt's durch die Kirchhofmauer,
Legt vor dem Beinhaus sich auf die Lauer.
Und es knickt und knackt in dem Knochengebäu,
Ho, lüpft sich und lockert sich, wird lebendig,
Hakt nach den Dieben hagerhändig.
Der Kleine heult auf wie ein lahmer Leu
Und plumpst vom Beinstock herunter,
Und der Große, nicht minder munter,
Stürzt hinaus und über die Gräber quer,
Der Kurze keuchend hinter ihm her.

Der Wächter verrammelt das Rathaustor.
Dort plätschert's schon unter der Brücke,
Lutscht wie eine Loos, matscht wie eine Moor,
Im Triefauge lodernde Tücke.

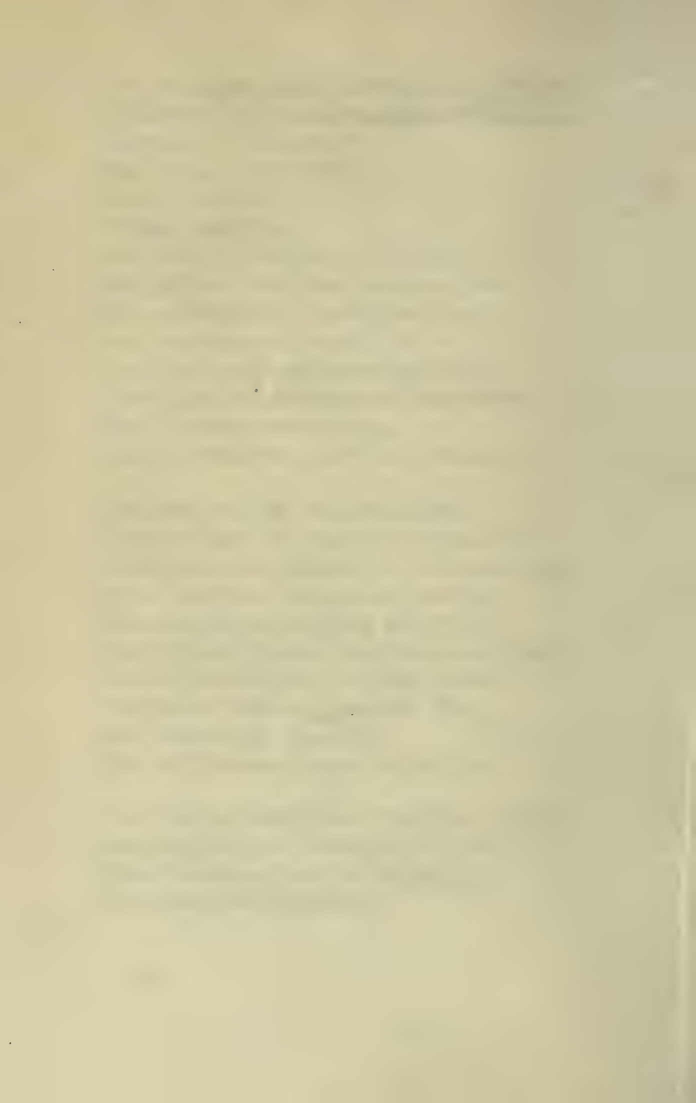
Nun muckst euch nicht, ihr magdlichen Mädchen,
Schlagt zu, schletzt zu die Fensterlädchen!
Zieht euch der Wunderfitz
Zum offnen Läufterschlitz,
Blinzt ihr herfür,
Erschaut das Tier
Und hört sein Nüscheln und Niesen:
Ein glühroter Rost das mahlende Maul,
Den dunkelzottigen Hundsschweif faul
Und längelang auf den Fliesen —
Da schwillt euch maltergroß der Kopf,
Hängt euch am Hälschen ein Krottenkropf
Noch vor dem neuen Tagen,
Und der Ehrenkranz welkt am Schragen.

Ihr Leute, und ist euch lieb die Ruh,
Stemmt Tür und Tenn und Dachguck zu!
Sonst flackt aus Nüstern und Maul das Feuer,
Fährt durch den Schornstein scheiterloh
Rumperdipumper in Streu und Stroh
Und flitzt euch schwelend in Stuben und Scheuer.
Dann glostet Gekicher die Bank entlang,
Die Zungen kommen in glatten Gang
Und spinnen lose Späßlein,
Und die Dorfmoor grunzt im Gäßlein.

Das Bachtier plitscht, das Klatschtier plätscht
Und plumpert zum Brunnen im Dunkel,
Vom Bannkreuz bellt der Galgengeist,
Dorfnieder unkt Gemunkel.

Tag und Traum

4*



Jeden Tag

1.

Wolken, bleiern noch durchdunkelt,
Stoßen schwer in fahl erfunkelt
Schwefelgrelles Licht.

Schwarz vor seinen Himmelsbuchten
Schlummern noch der Firste Fluchten,
Turm bei Giebel dicht.

Und des Willens Wimpel heben
Zögernd sich ins neue Leben,
Auf in Sturm und Streit.

Wie die Fenster wach erglimmen,
Rauscht es schon mit starken Stimmen:
Tag, ich bin bereit!

2.

Nah noch umschäumt, umbrandet
Von Tages Lärm und Leid
Bin ich auf dir gestrandet,
Felseiland Einsamkeit;

O Freistatt, spät errungen,
Wo alles sich vergißt.
Nun schirmt mir, Dämmerungen,
Des Schlummers Friedensfrist!

Als ob kein Licht mehr kehre,
Stürzen die Schatten rund.
Du Brust voll Erdenschwere,
Sink an den Muttergrund!

Reise

1.

Rasende Räder durchdröhnen das Land,
Sternstilles Land,
Schlummernden Städten vorüber.
Neblige Ströme schleiern heran;
Fern im Ost ein Kieferntann,
Fröstelnd Frührot darüber.

Eilender Räder erzhellem Klang,
Schicksalssang,
Lausch ich leis erschrocken.
Einst glückschäumender Römer Geläut
Scholl mir golden daraus, doch heut
Hallt er wie Totenglocken.

Rasende Räder durchdröhnen das Land,
Deutsches Land,
Kornwarme Urvätererde.
Tönen von Liebe, donnern von Leid,
Künden mir hohe Lebenszeit,
Tief aufwühlendes Werde.

2.

Turm und Domdach schieferblau
Gähen groß zum Wolkenhimmel,
Einsam überm Gassengrau,
Ob des Markts Gewimmel.

Mürrisch seine Emsigkeit
Schütteln ab die Quadermauern,
Denken riesenhafter Zeit,
Denken heim mit Schauern.

3.

Blühende Kirschkronen schwanken
Ob Dach und Tor im Blau.
Darüber mit steinern schlanken,
Mit schwebenden, strebenden Ranken
Des Domturms Wunderbau.

In den zierlichen Steingezweigen
Unsichtbarer Glocken Chor,
Daß die Streben stolzer steigen
Und kühner die Helmknäufe reigen
Und die Dachspeier lauschen empor.

Hoch rührt an die Wolkensäume
Der Turmwipfel, sonnedurchblaut.
Rund schwingen und singen die Träume,
Die, himmelan ragende Räume,
Der Dombaudichter geschaut.

Rapunzel

1.

Rapunzel droben im Kirschenbaum,
Weh, nun faß ich die Fülle kaum
Von Früchten und blauen Mädchenblicken,
Die prasselnd auf mich niederpricken.
Und munden schon deine Wildkirschen gut,
Wüßt etwas, das noch wohler tut.

Rapunzel, Rapunzelchen, löse dein Haar,
Wirf mir das seidne Goldgespinst dar!
Der Wipfel wird uns beide wiegen,
Das lispelnde Laub ist treu verschwiegen.
Dann schließe die lachenden Augen zu,
Meine rosenfrische Rapunzel du!

2.

Im hohen Waldgras eine Wegesspur
Dicht durch die jungen Föhren,
Wo sich dein trotziger Nacken neigen müßte,
Daß das Gezweig dein knisternd Goldhaar küßte.
Und ich und eine Wipfeltaube nur
Konnten dein Kinderlachen hören.
Farnfächer streiften deine Brust,
Die ihres jungen Weibtums kaum bewußt.

Und stiller schrittest du mit mir allein
Noch tiefer in den wilden Wald hinein,
Bis über unserm Aneinanderschmiegen
Die Gräserwogen weich zusammenschlügen.

Im hohen Haingras eine Wegspur kaum.
Wildtaubenruf und trunkner Drosselschlag
Lockten die Sehnsucht aus dem Sommertag.
Dort schrie nach dir ein schmerzverschwiegner Traum.

3.

Balsam atmende Apfelzweige
Und flatternd Birnblustgeflock
Hernieder vom hell überschimmerten Steige
Umschleiern schneeig dein Goldgelock,
Auf das ich heimlich die Lippen neige.

O droben die lenzjungen Lärchenflammen
Wiegend im Dämmerwind,
Was schauern sie scheu zusammen?
Was hobst du, Kind und nicht mehr Kind,
Der Blauaugen demütige Flammen?

Mairegen in tränenden Perlenschnüren
Glitzerte noch im Geäst.
Selig, ach, seligbang Abschiedsfest,
Nicht verdunkelt von Worten, von Schwüren;
Noch sahst du nicht fern unsre Pfade führen.

Vom Walde träumende Drossellieder.
Mit zartem Druck deine Hand
Lang hielt meine Rechte umspannt,
Und ich, nur ich wußt es: Nimmer wieder
Grüßt ihr uns, schluchzende Drossellieder.

4.

Wie fallen so viele Sterne
In dieser Maiennacht.
Ich sinn in die schießenden Flammen,
Aus Heimwehträumen erwacht.

Wie stiebende Blütenflocken
Verwehen dort Welten im All.
Was horchst du heiß erschrocken
Wilder Wünsche verblätterndem Fall?

Du hämmernd Herz, sei stille
Unter stürzender Welten Schein,
Und deine heiligsten Träume
Schließ tief, o schließ sie ein!



Träume



1.

Der hohe, stolze Mann ob allem Volk —
Sein Freundschaftsgruß, o goldner Glücksgewinn!
Und schon im Traume naht ich seinem Herd.

Das Dunkel geistete im Gartensaal,
Nur eine Tür voll Helle gliß herein
Und hob noch straffer seine Kraftgestalt.
Froheifrig bot ich ihm die Hand, doch sieh,
Er wehrte mir mit gramzermürbtem Blick
Und krampfte bebend seine Faust zur Brust.
Da schaut ich sie, die klingenschmale Wunde
Herznah ins feine Graugewand gebrochen.
Schwärzlich Geschwärme giftigen Geziefers,
Halb Wurm, halb Molch und spinnenbeinig quoll
Aus seiner hohlvermorschten Brust hervor.
Das kroch und kribbelte an ihm hinunter
Und schob sich schlammig auf den blanken Boden.
Zusammenzuckend stand er noch gebeugt
Und nickte mir vor Ohnmacht knirschend zu.
Doch nun die Giftbrut breit im Saal verströmte,
Gespenstisch ihn verdüsternd, wich ich scheu
Zurück, bis die Gestalt im grausen Dämmer,
Zuletzt die schamverschatteten Augen, schwanden.
Um unsre Freundschaft aber war's geschehn.

2.

Jählings stockt die Bergbahn, stockt und steht
Schwindelnd hoch am steilen Fluhgewände.
Gleich, gleich schießt der Zug haltlos hinunter
Und zerschellt im tiefsten Felsenabgrund.
Angstgewimmer und erregte Rufe:
„Keiner, der noch hülfe, der es wagte?"
Und wir stürzen auf die Schienentreppe.
Dort der Kuppelung gebrochne Kette
Mit dem mächtigen goldnen Kugelende:
Wem's gelänge, sie emporzuschleudern
Hoch in den granitnen Löwenrachen
Überm schwarzen Schlund des Tunneltores!
Alle senken sie den Blick verzweifelnd,
Allzuschwer! Nur einer probt zu heben.
„Allzuschwer!" Die Kette klirrt zu Boden.
Bang beklommen tret ich hin: „Ich wag's!"
Und ich wiege lang die wuchtige Kugel
Zagend, zaudernd. „Und ich muß!" Und endlich
Mit gespannten Sehnen ziel ich scharf,
Und schon rollt sie glänzend in den Rachen.
Horch, ein Knirschen, Kreischen in den Rädern,
Und sie drehen dröhnend langsam aufwärts.
Froh erhoben blick ich hin: Gerettet!
Da, Gekicher aus den fliehnden Fenstern.
Ein vertraut Gesicht höhnt flink heraus:
„Ei, was stehst du drunten?" Und sie lachen.

3.

Blauüberwölbte kahle Gipfelschroffen.
Dazwischen eng geklemmt das tiefe Tal
Voll Blumenbuntheit und voll Sommerglut.
Umschmiegt vom würzig grellen Grün der Matten,
Die Hütte hier im dunkelbraunen Samt
Der Balkenwand, im Silbergrau der Schindeln
So schaurig einsam, zauberheimlich still!
Und dort am Fensterflügelchen die Alte —
Den gelben Kinnzahn an der Hexennase —
Was schafft sie hinterm roten Nelkenflor?
Erschrocken duckt der mürbe Lattenzaun
Vor ihrem Blick sich an das Blockgefüge,
Wie jetzt die Zauberin herausgereckt
Glimmäugig eckhin nach dem Wiespfad schielt.

Da, sieh, da kommt den Saumweg hergetrottet
Schwerhufig, schwarzgrau, ein gewaltiger Bock.
Der mißt das Weib mit menschenklugen Blicken.
Demütig neigt sie tief ihr Runzelantlitz
Zweimal und dreimal auf die Blumenlohe,
Beugt sich dem Bergesherrn, dem großen Pan.
Doch nicht mehr ihrer achtend, ruhig, stolz
Schreitet er fürder durch die Alpenstille.

5*

4.

Wie lang schon starrt ich schmerzbang auf die Gruft. —
Sieh, jetzt, jetzt bog er rücklings sich zu Boden,
Der Stein, und glitt glatt auf den Kiespfad nieder.
Da hob sich's dunkel aus der Grabestiefe
Und brach durchs Schollenbraun: Sein Totenbett,
Modrig die Lade, nah der Kirchhofmauer!
Ein Schrecken frostet mir ins Mark, und schaudernd
Beug ich mich auf das lettenfeuchte Linnen.
Da schlagen steinschwer seine Lider auf,
Und mählich taut das Schweigen ihm vom Mund;
Horch, mühsam, müde lallt er wirre Worte.
Ich hob ihn sanft empor vom Lager, schlug
Die Arme eng um seine kalten Glieder
Die starren Füße ihm zum Grasgrund senkend.
Und wie sie rührten an lebendigen Rasen,
Da stieg es rinnend warm durch seine Pulse.
Noch taumelnd wagt er einen Schritt und stand!
Und wandte hell erwacht das Haupt zur Seite.
Schnell dräng ich seinen Arm — o Glück, er folgt,
Folgt mir im Werkgewand hinab die Straße.
Da kauern Kinder eifernd um ihr Spiel,
Und groß und ungelenk wankt er hinzu
Und sorgt sich hingekniet, das Kreiselholz,
Das ihnen just entrollt, in Schwung zu wirbeln.
Doch seine steife Hand, sie kann's nicht halten.

Und wie ich ihn mit heißen Augen flehe —
Er bot mir seinen Freundesblick nicht mehr.
Und wunden Herzens wandt ich mich allein.

5.

Harfenhall herab die Felsenmauer
Sturmzerrissen schleiert von der Burg
Droben auf dem flachen Fluhgesimse.
Schaurig öde rings die Pfeilerhalle
Wettergrau aufwuchtend in den Himmel,
Der durch offne Torgewölbe blaut.
Um des Söllers urgranitne Säulen
Schreitet ungebeugt der greise König.
Horch, er singt und rührt die mächtige Harfe,
Und des Weißbarts Vließ flattert im Bergwind
Hoch um seine Schultern auf zur Bläue.
Sturmzerstreut verschollner Heldensang,
Harfenhall herab das Felsgewände.

6.

Der Mutter

Der Heimatpfad, der Heimwehpfad verleuchtend
Im Traumgrau fernhin an des Forstes Stämmen.
Entlang den winterkahlen Weidenstümpfen
Stumm schlichen wir am Bach hinaus den Weg,
Den hundertmal im Werdeweh geschrittnen,
Vom Mutterherzen je mit durchgelittnen.
Du wußtest: Morgen zog ich weltwärts fort,
Doch deine Wehmut fand kein Abschiedswort.
Gebeugt gingst du voraus und hobest jetzt
Das graue Haupt und schautest scheu zur Seite.
Jetzt sah ich's, stand und staunt es an, das Wunder:
Dort aus den dürr verschrumpften Uferweiden,
Sieh! wuchsen Menschenhände, kärglich kleine,
Von Arbeit hart, gefurcht, zersorgt wie deine.
Und aus den Händen blühten Blumenbüsche.
O blauen Frühlingsflor in feuchter Frische
Verstreuten, streuten sie aufs Bachgebraus.
Das dehnte sich zum stillen Waldstrom aus,
Und dicht und duftig schwamm die Blütendecke
Schwellend zum Ufer eine weite Strecke.
Und lächelnd ließt du müd dich darauf nieder
Und nicktest. Wie in Kindertagen wieder
Zu deinen Füßen kauerte ich dicht,
Umschmiegt, umduftet von Vergißmeinnicht.
So fuhren wir hinab den lieben Wald
Noch immer schweigend, doch gelöst der Gram.
In innigem Frohsein sahest du mir zu,
Wie ich, umleuchtet von der Blumenbläue,
Bewegt mich hingab stummer Muttertreue.

Heimweh

Harmesstunde

1.

Heilger Harm, du bittres Feuer,
Glüh, durchglüh mich ganz.
Was mir eigen blieb und teuer,
Glüh zum Aschentanz!

Löse von der süßen Erde
Prangen mich und Pracht,
Daß ich stark und stille werde
Für die Schattennacht!

2.

Wie müder Glockenhall verzittert,
Schweigt auch der wehste Schmerz;
Und ob dichs bis zum Grund durchschüttert,
Leer bleibt zuletzt dein Herz.

Du bebst, erhöht zu Kraft und Klingen,
Nur wenn du banger schlägst.
Laß dich von Harmesstürmen schwingen,
O Herz, so hart du's trägst.

Dann bricht aus qualdurchwühltem Innen
Herauf dein reifstes Wort,
Und über trüben Tags Beginnen
Verklärend hebt dichs fort.

Im Herdschein

1.

So anders kam es doch als du geträumt.
Ach, neue Lasten maß uns jeder Morgen,
Daß ganz verschüttet unter leidem Sorgen
Tiefhin im Grunde unsre Liebe schäumt.

Und nur zu goldnen Stunden braust die Flut
Blitzend empor durch ihre schwere Hülle,
Hebt uns in Ewigkeit ein Sturm der Fülle,
Dann bricht den Bann o bräutlich junge Glut.

Reichem Erinnern springen alle Pforten.
Scheu greifen wir nach tiefstverwahrten Worten
Bebend vom Druck der dunkeln Jahre doch.

Einst, träum ich, muß ein ganzes Glück uns werden!
Und bleibt doch unser Köstlichstes auf Erden
Immer ein Wehmutlächeln: Weißt du noch?

2.

Der Tannenwipfel schattet an die Decke,
Harzweihrauch strömt in die Stube.
Sieh, noch zwei Lichter lodern tief im Baum.
Mein Weib, laß mir die liebe Hand,
Mir bangt vor dem Verflackern dort.

Fern über leere Jahre schau ich hin —
Verlöschende Weihnachtskerzen
Und schwanke Fichtenschatten an den Wänden.
Und in schneeigen Hüllen Kindergaben,
Gebreitet von mühharter Mutterhand.
Doch mich, mich friert im Harzeshauch,
Und wie sie alle die lieben Lieder singen,
Glühen mir Tränen innen durch die Seele.
Ach, heißes Hoffen brannt in mir empor
Nach vollern Stunden ganzen Liebegebens.

Weihnachten, Fest der Liebe,
Weihnacht, du heilig Fest der Sehnsucht.

Und wieder sann ich in dunkle Schattenspitzen
Und lohender Kerzen Flimmern.
Harzodem zauberte durchs Zimmer — weißt du noch?
Du hattest ihn geschmückt, den Baum,
O unsern ersten Lichterbaum.
Und du weintest leise;
Das Jahr, dir war's so schmerzenbitter geworden.
Weihnacht, schluchzt es in mir, Weihnachten, Fest der Liebe
Weihnacht, du heilig Fest des Heimwehs.

Wie zierlich an der Decke dort
Der Wipfelzweige schwindend Schattenschwarz.
Ein einzig Flämmchen noch!
Mein Weib, laß mir die lieben Hände,
Mich schauert im würzigen Tannengedüfte:
Die ewig heimwehgeängstete Seele,
Vergib, du Treuste, zagt um neue Ziele.

Weihnachten, Fest der Liebe,
Weihnacht, du heilig Fest der Sehnsucht.

Könnt es immer sein

Könnt es, Seele, immer sein
Wie in diesen Scheidetagen,
Wo den ärmsten Schrein und Schragen
Und die kahlste Kammerwand,
Je gestreift von Aug und Hand,
Weich umgoldet ein Wehmutschein.
Wo dir stillem, scheuem Gast
Jeder Blick ein Abschiednehmen,
Wo du allem heißen Grämen,
Lächelnd aller Qual und Last,
Wo du noch der wehsten Wunde
Segen dankst aus Herzensgrunde.

Dämmerung

O Wunderweben früher Dunkelheit,
Da dichter stets die Schatten dich umflocken
Und wie entblutet alle Adern stocken
Zu willenloser, süßer Müdigkeit.
Das Dämmer schied dich weit von Blatt und Buch,
Und leiser atmest du, gelöst vom Fluch
Erdschweren, qualverknüpften Körperlebens,
Nun du im Traumbann weltenthobnen Schwebens
Reglos hineinsinkst in die Ewigkeit —

Bis jäh dich aufschreckt eignen Herzens Schlag
Und leise wieder mahnt dein Erdetag.

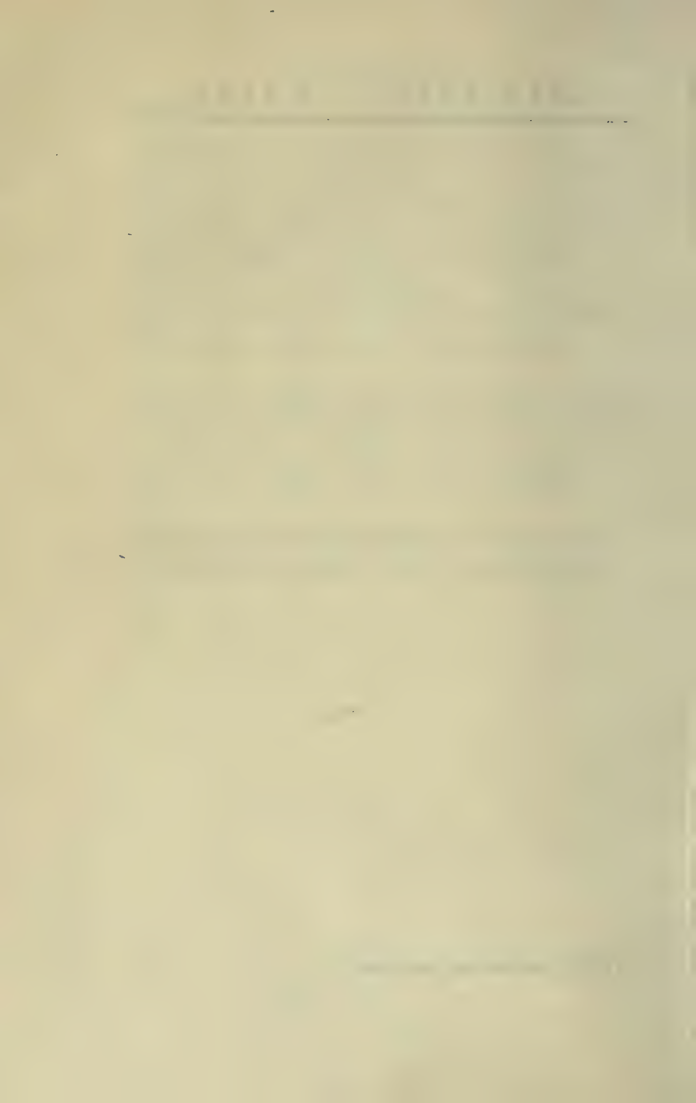
Einst doch

Einst doch, wenn alle uns die Scholle deckt,
Die ihr mir fluchtet und mir Leids getan,
Einst möcht ich euch, erhöht ob Wut und Wahn,
Vertraun, wie schwer dies Herz, das ihr gehaßt,
Wie schmerzenschwer es trug der Feindschaft Last;
Wie es, zutiefst ein schüchtern zagend Kind,
Erbangte wie ein Bergbirklein im Wind,
So zorngeschient im scharfen Streit zu stehen,
Sich sehnte, einsam stillen Pfad zu gehen.

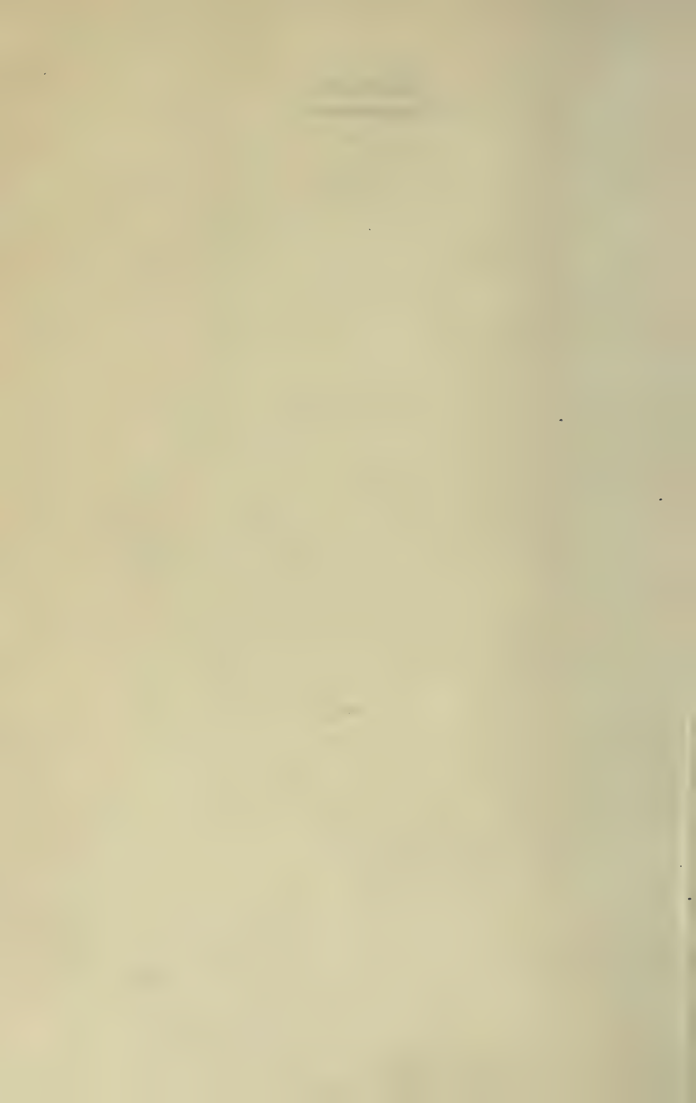
Dann aber, dann hört ihr mein Wort nicht mehr.
Erdgrund und Steinwucht sind um uns so schwer,
Und über uns, ach, stöhnen dann die Winde
Die langen Nächte durch die Friedhoflinde.

Doch hier im Lichte können wir's nicht lassen,
Hier gilt uns: Weiter kämpfen, weiter hassen.

Den treuen Toten



Mutter



Der Tochter Klage

1.

Sie brachten mir ein kleines Blatt,
Ein knisternd leichtes, kleines Blatt.
Gleichgültig flüchtige, fremde Züge
Einer Hand, die nicht gezittert hat.
Mutter, du — tot? Mutter, du — tot?
Laut hinaus stieß ich's: Lüge, Lüge!
Ihr Zeichen, fühllos hingespielt,
Was wißt ihr um ein Mutterherz,
Das noch dem Tod abringt den Schmerz,
Den er zur Brust des Kindes zielt!

Du Blatt, so knittr' ich dich zusammen,
Die Lügenlettern, tilgt sie, Flammen!
Und nein, sie reden doch, erzählen mir,
Mein Mütterlein, von dir.
Sonst bliebe gar so schaurig stumm
Dein altes gastlich Stübchen hier.
Was tatest du mir das,
Mutter, warum?

2.

Nur keine Glocken mehr, kein Geläute!
Tief in die Kissen herein
Den ganzen Tag gellt mir heute
Eine Glocke, traurig allein.
Immerzu, immerzu schreit mir ins Ohr
Über furchtbare Fernen, Turm und Tor,
Über Hügel und Hügel, die Heide daher,
Über Wälder und wellendes Weizenmeer
Eine Glocke, traurig allein.

Da gehn sie zu zwein,
Ein Geleite, kurz und karg,
Hinter einem Sarg,
Mutter, hinter deinem Sarg,
Du heilig sechswändig Gelaß —
O nur die lieben Bretter streicheln,
Zu Häupten den blassen Rosen schmeicheln,
O dürft ich nur das!

Nein, keine Glocken mehr, kein Geläute,
Kein pochendes Uhrenerz,
Seit an einem grausamsten Heute
Verpulst einer Mutter Herz.

3.

So flücht ich meinen würgenden Jammer
In diese verlassenste, finsterste Kammer.
Was strahlt mir der feiernde Sommerschein,
Kann ich unten bei dir nicht sein,
Wo das Dunkel auf deinen Lidern lastet,
Der Schollen Wucht ans Herz dir tastet,
An das Herz, das im Leben genug
Um mich schon Schweres trug.

Wer glättete denn das Kissen
Unterm weißen Haar?
Wer bettete deine Hände
Für immerdar?
Wer schloß in die fromme Seele
Deinen letzten Hauch
Und weiß, daß er seufzend dachte
Deines Kindes auch?

Nun hebt keine Stunde die Last mehr fort,
Von meinem Herzen das schwere Wort:
Mutter, vergib!
Vergib, was je mir hart von den Lippen geweht!
O bittres Schicksalswort: Zu spät.

4.

Nun schüttern die Donner
Auf dein frisches Grab.
Grollt so das Tosen
Zu dir hinab?

Hobst ans Herz mich einstens,
Dein zitternd Kind,
Wenn die Nacht aufflammte
Im Gewitterwind.

Und im dumpfsten Träumen,
Im verschwiegensten Weh
Bang ich noch heute
Nach deiner Näh.

Wie du mich gehalten
Und mich gestählt,
Hat dein Vertrauen
Auch mich beseelt.

Nun droht mir kein Donner,
Kein Wetter mehr Harm.
Doch ohne dich, Mutter,
Wie bin ich arm.

So wirds um mich immer
Mehr einsam sein,
Und in alle Sonne
Gram schattet dieser Tag hinein.

5.

Jetzt kühlt dein glühes Erdenbette
Der volle Sommermond.
An deiner einstigen Schlummerstätte
Sitz ich wie eh gewohnt.

Das Licht frischt feucht die heißen Lider
Wie Tau von deinem Grab.
So leicht ist mir, als ward mir wieder,
Was ich verloren gab.

Hab noch so viel, o viel zu tragen
An deine treue Brust.
Du hast mein schmerzlich Fragen, Zagen
Zu schlichten je gewußt.

Als deinem Kind, dem stillen, scheuen
Die Sehnsucht loht ins Blut,
Bliebst du der bräutlich Ungetreuen
In Tränen lächelnd gut.

Da lang mein Herz in Lieb und Leben
Verwogt zu sichrer Ruh —
In seinem tiefsten Glühn und Geben,
Mutter, webst immer du.

6.

O noch dies Bitterste:
Wie nun des Schmerzes Fibern leis
Sich lösen aus dem Grunde
Und widerstrebend alle Sinne doch
Aufhorchen schon im alten Kreis.

Und ob ich flammend hasse
Des Tages treulos Getriebe
Und flehend deine Seelenhände fasse —
Warm wellt daher der Froheit goldne Flut
Und überrollt das matte Blut.

Nur zu den heimlichsten Herzensgründen
Kann sie nimmermehr zünden:
Mutter, wo deine Liebe
Zutiefst noch leuchtete.

7.

Über Kirch und Katen, verschlafenen Gassen
Eines Turms breitschattende Mauermassen.
Nah drängen Gräber an Hof und Hag.

Steinwände wehren dem täppischen Tag.
Rundher hochquellende Lindenkronen,
Drin selig psalmende Drosseln wohnen.
Weit, weitum aus wogendem Weizengrün
Kornblumendurchblauter Mohnseen Glühn.
Und draußen im träumenden Spättagsschein
Müd schwingen aufs Korn die Mühlenflügel.
Goldtropfend sickert es auf den Hügel,
Überhaucht heiß den fliederumflüsterten Stein.
So, sagen sie, ruhst du gebettet.

Oh, nun weiß mein Herz, wohin aus dem Leid,
Aus Zweifel und Zerrissenheit,
Wohin es in Ruhe sich rettet.
Leis flüstre heideher, Ährenflut!
So müde von allem Sinnen und Sorgen
Dort unter den alten Linden geborgen,
Dort schlummert sie gut.



Einem Toten

1.

Aus Nelkenschnee und Palmenkränzen
Kaum mochte noch das Sargdach glänzen.
Sie standen ernst und weinten laut,
Als sie den Gruß ins Grab entboten.
Und wandten sich, schon trosterbaut
Durch des Gebetes Feierworte.

Doch unten an der schweren Pforte
Horchtest du lange Zeit,
Der bangste, blasseste der Toten.
Wie Gold auf Bahrtuchsammet fallen
Hörtest du's und verhallen
Am Tor der Ewigkeit.

2.

Und heißer haucht um uns das Lindenblühn,
Als du hinabglittst in das Grabesgrün,
Gehalten noch von fremden Händen.
Und weh auf stemmte sich der Sturm
Und wühlte in den Taxuswänden,
Als mahnte noch einmal der dunkle Bote
Zum Abschiedsblick lodernde Lebenskraft,
Als kämpfte noch einmal blutheiß ein Herz
Das letzte Ringen mit dem Tode.

3.

Nur der Kranz zu Füßen dein,
Nur ein Kranz von Rosen,
Leidesweißen Rosen,
Denen alle Lust entglutet,
All des Blutes Beben und Bangen,
Ach, sein lockendes Verlangen,
Aus denen das Herz herausgeblutet —
Nur der Kranz zu Füßen dein
Hing so allein, hing ganz allein.

Der Ahne

Nie hab ich dich gesehn
Und weiß dich mir so nah.
Wenn ich in Bubentagen
Vor deinem Hügel kauerte:
Das goldne Engelein,
Das knieend deinen Namen wies
Auf erzner Tafel —
Ach, auch meinen Namen —
Es war, deucht mir, aus deiner Hand
Dahergeflattert just
Und plauderte Bericht
Von dir, Großmütterchen.
Und aus der Edeltanne,
Die dich in Wurzelarme schloß,
Säuselte fein Geflüster
Mir warm ins Blut,
Daß ich, von leisem Taumel
Trunken, die Lider schloß,
Wie eingewiegt von Armen,
Die gleicher Herzstrom wärmte,
Wie überglüht von Blicken,
Drin meiner eignen Augen
Liebeverlangen lebte.
Und schauernd ließ ich mir
Des Tanngezweiges Raunen
Tief durch die Adern rinnen,
Von deines Wesens Hauch
Dumpfwohlig mich umwehen,
Du frühgestorbne Güte,
Großmütterlein.

Paul Haller
dem Dichter des „Juramareili"
zum Gedächtnis



1.

Und wieder Morgen ward. Märzgoldne Frühe
Löste die Lider uns vom Traumeszwang.
Der Arbeit Uhrwerk rasselte in Gang,
Riß uns zurück in Tages Muß und Mühe.
Nur du kamst nicht, hörtest nicht mehr.
Noch in des heiligen Dunkels Hut
Hattst du getastet dich zur bittern Pforte,
Hobst mit zitternder Hand den schweren Riegel,
Trankst tief in die Brust die Sternenkühle,
Geschlossen die Augen,
Und sankst weh lächelnd zum grundlosen Grunde.

Schlag ewig leiser, dunkle Stunde,
Da herzüberbordende Qual
Aufstieß das Tor zum Schattensaal!
Und verstumme, menschlich Geraun und Gericht:
Ein gnädiger Gott verschloß es nicht.

2.

Sie schalten herbe dich und hart,
Boten dir grimme Widerpart.
Was wußten sie, die Satten, Sichern, die Gesunden,
Wie dir die Seele blutend bloß war um und um,
Wie du, wo nur der Tag sie traf,
Aufzucktest ins Mark vor Weh und Wunden.

Heilig der Gram,
Der deiner Menschenbrust Gewände brach,
Daß du von allem, allem schroff dich schiedest,
Auge nach Auge miedest,
Hand um Hand beiseite stießest;
All goldnes Glück und süßes Sein,
Den heimlichsten Traum noch von dir wiesest,
Bis du so standest bitter verlassen,
So arm allein
Und müde, zu müde, den letzten Trost zu fassen.

3.

Wir lebten der Tage Reigen
So gleichgemut,
Als wär unser Erb und Eigen
Das pulsende Blut;

Als müßte sich ewig neuen
Das labende Licht.
Nur du in tiefsten Treuen,
Du sprachst dir Gericht.

Der im Kampfe gewaltigen Strebens
Sich zu schwach erfand,
Du legtest die Krone des Lebens
Still aus der Hand.

4.

Firnsilber schäumt heran die Aar,
Ein Städtlein klimmt die Rebenwände.
Der Inselbirken Haar
Lodert golden durchs Riedgelände.
Und tiefer tost die Aar.

Du lauschtest gerne dem Gebraus,
Wo hoch vom Fels die Föhren wehen,
Meintest, in Gram und Graus
Bluteigner Not hinabzusehen.
Da ruhst du aus.

Nicht fern, nicht ferne deinem Tal
Grablinden stehn an grüner Steile.
Dort unter moosigem Mal
Ruh ich, ruh ich um eine Weile,
Nicht ferne deinem Tal.

In der gleichen Sammlung sind erschienen:

Historische Volkslieder der deutschen Schweiz
ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Professor O. v. Greyerz (Bern).

Salomon Geßner, Dichtungen
ausgewählt und eingeleitet von Herman Hesse (Montagnola, Tessin).

Conrad Ferdinand Meyer, Gedichte
ausgewählt und eingeleitet von Dr. E. Korrodi (Zürich).

Adolf Frey, Lieder und Gesichte
ausgewählt und eingeleitet von Professor G. Bohnenblust (Genf).

Nietzsche und die Schweiz
von C. A. Bernoulli (Basel).

Jakob Boßhart, Zwei Novellen
ausgewählt und eingeleitet von Dr. H. Jeß (Leipzig).

Die Dichterschule von St. Gallen
von Samuel Singer (Bern).
Mit einem Beitrag: „St. Gallen in der Musikgeschichte“ von Peter Wagner (Freiburg-Schweiz).

Walliser Sagen
von Johannes Jegerlehner (Bern).

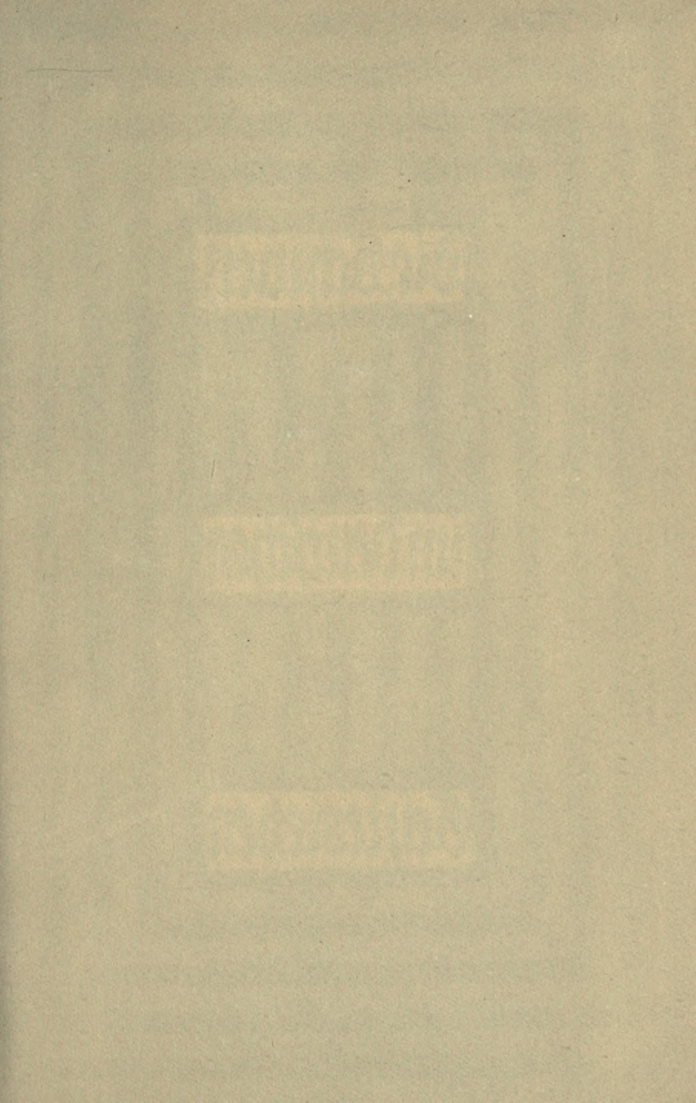
Von Art und Kunst der deutschen Schweiz
von Josef Nadler.

*

Weitere Bände folgen

H. Haessel, Verlag, Leipzig.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.




Die Schweiz
im deutschen
Geistesleben

